

FESTSPIELE

SWR-Orchester in Salzburg: Spielen gegen die Katastrophe

Zeichen höchster Wertschätzung: Das von der Fusion bedrohte SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg wirkt bei den Salzburger Festspielen am Zyklus sämtlicher Mahler-Sinfonien mit.



Protest gegen die Orchesterfusion in Salzburg Foto: Dick

Der Schauplatz hat etwas Bezeichnendes. Nur wenige Kilometer rund um die Festspielstadt Salzburg gibt es sie, die vermeintlich heile Natur, mit Bilderbuch-Bergpanorama, saftigen Wiesen, grünen Almen und friedlich grasenden Kühen. Wiederholt zeichnet Gustav Mahler in seiner auch heute noch überwältigenden sechsten Sinfonie eine klangliche Illusion: "Herdenglocken ... in realistischer Nachahmung", schreibt er in der Partitur und verwahrt sich gleichzeitig gegen eine programmatische Deutung. Trotzdem, die Idylle ist für einen Moment perfekt, die Flucht in ein tönendes Paradies lässt ein wenig die Realität vergessen.

Diese sieht so aus, dass da ein Orchester – und mit ihm viele Kulturfreunde und Kulturschaffende – verzweifelt um seinen Fortbestand kämpft. Dass dieses SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg eingeladen ist von den Salzburger Festspielen, mitzuwirken am Zyklus sämtlicher Sinfonien Gustav Mahlers, ist mehr als ein Signal, es ist ein Zeichen höchster Wertschätzung. Und eine Aufforderung an alle Verantwortlichen, nachzudenken über den musikalischen Flurschaden, den die geplante Fusion mit dem Stuttgarter Rundfunksinfonieorchester anrichten würde. Festspielintendant Alexander Pereira spricht auch nicht über dieses. Er wirkt erschüttert, als er dem Auditorium im voll besetzten Großen Festspielhaus erläutert, warum dieses Konzert für ihn eine doppelte Bedeutung hat: Erstens, weil dieses Orchester "wunderschöne Aufnahmen" aller Sinfonien Mahlers gemacht habe, und zweitens, "was vielleicht noch wichtiger ist": Weil die Fusion

eine "Katastrophe" sei, zumal für den Freiburger Klangkörper, der einen wesentlichen Anteil an den Produktionen zeitgenössischer Musik getragen habe und ein "wesentliches Stück deutscher und europäischer Orchesterkultur" bedeute. Wohlgedemerkter, hier spricht der Intendant des bedeutendsten Klassikfestivals der Welt: "Im Namen der Salzburger Festspiele protestiere ich gegen die Schließung dieses Orchesters", erklärt Pereira. Dass er dabei mehrfach vom SWF-Sinfonieorchester Freiburg und Baden-Baden spricht, zeigt den Grad der Berührung. Und legt offen, was viele denken: Im Grunde ist es noch immer das Orchester des guten alten Südwestfunks – und sein Identifikationsort ist längst Freiburg geworden.

Auch Pereira will nichts unversucht lassen, sagt er, die Fusion noch abzuwenden. So wie die zahlreichen Musiker und Orchesterfreunde, die vor dem Konzert in der Hofstallgasse, draußen vor dem Festspielhaus, mit Transparenten und Flugblättern für die Stiftungsidee werben. Illusion? Idylle? Oder Marsch in den Abgrund? So rigoros wie Michael Gielen dieses Sechste Sinfonie an dem Abend dirigiert, so abgrundtief schwarz, sinister, ja böse, bleibt Beklemmung nicht aus. Gielen hat Wort gehalten. Er lässt den ersten Satz in einem Tempo spielen, das das "Ma non troppo" – nicht zu sehr – beim Allegro mehrfach unterstreicht. Österreichisches Militärmarschtempo hat er angekündigt, und das ist bekanntlich deutlich unter dem der preußischen Militärmärsche der Zeit um die Jahrhundertwende. In dieser Interpretation wirkt es geradezu zeitlupenartig, was den Musikern ein Höchstmaß an Disziplin und Konzentration abverlangt. "Heftig, aber markig" hat Mahler die Tempobezeichnung unterschrieben – genauso spielt das SWR-Sinfonieorchester. Wie ein tönendes Ungetüm rollte diese Musik mit ihrem exaltierten Dualismus von Blechbläsern und Streichern vorüber, hinein in die scheinbar unabwendbare Katastrophe.

Wer Gielens frühere Aufnahmen dieses Werks kennt, könnte fast glauben, dass die Lebenserfahrung des 86 Jahre jungen Ehrendirigenten der SWR-Sinfoniker jedes Quäntchen Optimismus dahinschmelzen hat lassen. Aber es ist eher eine Verstärkung der extremen Sichtweisen. Die choralartigen Holzbläserchromatiken am Ende des Hauptthemas, flankiert von luftigen Pizzicati, sind von ausgesuchter Zartheit, und das so genannte "Alma-Thema", mit dem der Komponist seine Frau zu charakterisieren suchte, blüht in wilder Leidenschaftlichkeit in den Violinen: Mahler extrem.

Überhaupt: Das Orchester wächst im Laufe des Abends immer mehr über sich hinaus, selten wohl identifizieren sich Interpreten so bedingungslos mit einer Musik, die wie von einem Dämon angetrieben scheint. Dazwischen immer wieder die surrealen Momente: das sphärenhafte Glissando der strahlenden Violinen im Andante, ein Klarinettensolo, das an dessen Ende zum Flötensolo metamorphosiert. Großartig die Holzbläsergruppe, phantastisch Solohorn und Hörnergruppe, unheimlich rumorend Blech und Kontrabässe. Und geradezu fratzenhaft das Schlagwerk bis hin zu den beiden Holzhammerschlägen, die nur eines zu verkünden scheinen: Untergang. Steht der wirklich bevor? Der frenetische Beifall, die stehenden Ovationen am Ende sagen etwas anderes. Mahlers Kuhglocken-Alm-idylle theoretisch auch.

Autor: Alexander Dick